

Kontext des Matthäus-Evangeliums berücksichtigt, wie die Literatur von Qumran und vom Frühjudentum, der Briefe an die Galater und des Jakobus, sowie die Rezeption von Matthäus durch Johannes. Zudem verbindet der Verfasser mehrere Male seine bibeltheologischen Reflexionen mit neueren philosophischen und theologischen Konzepten, was den Studien einen herausfordernden Charakter verleiht.

Sr. Agnes Willi

Werner H. Ritter / Michaela Albrecht (Hg.), Zeichen und Wunder. Interdisziplinäre Zugänge (Biblisch-theologische Schwerpunkte 31), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, ISBN 978-3-525-61604-8.

Der Band betrachtet das für moderne Menschen zwiespältige – rational abgelehnte oder ersehnt und aufgeschlossen betrachtete – Phänomen „Wunder“ aus dem Blickwinkel verschiedener theologischer und nicht-theologischer Disziplinen. E. Otto erhebt eine „Theologie der Wundererzählungen im AT“ (17-29) anhand von Ex 14, dessen Verfasser mit dem Rettungswunder Gottvertrauen und -furcht wecken wollten sowie die Zuversicht, dass Gottes Wirklichkeit gegen den äußeren Augenschein auch neue empirische Erfahrung schaffen werde. Nach G. Theißen (30-52) schimmern durch gemeinamtike typische Motive in ntl. Wundergeschichten allgemeine Züge einer historischen Heil- und Exorzismustätigkeit Jesu durch. Da Jesus in den Wundern den Anbruch einer neuen Welt sah, sind diese Geschichten jedoch im Rahmen von Jesu Verkündigung zu deuten, die uns heute in manchen Punkt allerdings fremd erscheint (Naherwartung, Exorzismen). W. Schoberth (53-65) entfaltet aus systematisch-theologischer Sicht seine These: „Unsere Lebenswelt ist voller Wunder, die wir freilich gewöhnlich nicht sehen und nicht sehen wollen, weil wir gelernt haben, unsere Wahrnehmung systematisch gegen die Wirklichkeit der Wunder abzuschließen.“ (56). Im Ergebnis sind Wunder „Orte des Wiedererkennens Gottes in den Geschehnissen der Welt.“ (65). D. Evers (66-87) ergänzt eine naturwissenschaftliche Perspektive, die sich zwischen den Polen der rationalen Auflösung von Wundern und der Faszination und Inspiration durch Wunder bewegt. Der Mediziner H. Knappauf (88-107) behandelt Wunder am Beispiel von Spontanheilungen bei Krebserkrankungen. Ausgehend vom demoskopischen Befund eines wachsenden Wunderglaubens zeigt U. Popp-Baier (108-129), dass religionspsychologisch gesehen Wunder als Erklärungsmodell bei der subjektiven Deutung lebensgeschichtlich bedeutsamer Erfahrungen relevant sind. H. Hanischs Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zum Wunderglauben von Kindern und Jugendlichen belegen zumindest für Teilnehmende am Religionsunterricht der Region Chemnitz einen positiven Wunderbegriff (130-160). A. Hammer (161-184) bietet Beispiele für den Umgang von Schriftstellern (Kleist, Steinbeck, Brecht) mit dem Wunderbaren, während M. Ebertz sich dem Wunderbegriff in Max Webers Soziologie widmet (185-202). Aus religionsgeschichtlich- religionswissenschaftlicher Sicht weist A. Grünschloß (203-233) darauf hin, dass Zeichen und Wunder erst durch entsprechende Zuschreibungen aus bestimmten menschlichen Deutungsperspektiven kulturell erzeugt werden – mit fließenden Grenzen zum „Gewöhnlichen“. Anhand

einer breit gefächerten Palette von Beispielen zeigt er das Bedeutungsspektrum, das von Zeichen in Mantik und Divination bis hin zu einer spiritualisiert-rationalisierten Form reicht, die Lehrverkündigung als wahres Wunder versteht. E. Nestler (234-258) wendet sich Heilungsevangelisten pfingstlicher Provenienz zu, die auf Plausibilisierungsstrategien zur Beglaubigung ihrer Wundertaten angewiesen sind. W. Ritter / M. Albrecht (259-289) fordern die Behandlung von Wundererzählungen im Religionsunterricht ein, da sie Geschichten von gelingendem Leben sind und als „Begrenzungs-Überwindungsgeschichten“ (273) massiv mit der Lebenswelt Heranwachsender zu tun hätten. K.-H. Bieritz (290-312) nähert sich praktisch-theologisch den Zeichen und Wundern mit neuen Mythen in Literatur und Film unserer Zeit vergleicht. Abschließend beantwortet W. Ritter in vier Aspekten thetisch gebündelt die Frage „Gibt es Wunder?“ (313f.).

Karin Schöpflin

Hafþórson, Sigurður, *A Passing Power. An Examination of the Sources for the History of Aram-Damascus in the Second Half of the Ninth Century B.C.* (= *Coniectanea Biblica. OT* 54), Stockholm: Almqvist & Wiksell 2006, viii + 304 Seiten, brosch., 89,50 \$, ISBN 91-22-02143-4.

Der Verfasser legt hier seine Dissertation (Uppsala 2005, bei Stig Norin) vor, in welcher er eine gründliche Prüfung der beiden Quellen „Texte“ und „archäologische Funde“ für die Geschichte des Königreiches von Aram-Damaskus (ca. 1100 - 732 v.Chr.) vornimmt. Die vorliegende Untersuchung befasst sich speziell mit der zweiten Hälfte des 9. Jh. v.Chr., dem Zeitraum, als Damaskus auf dem Höhepunkt seiner Macht war.

Text-Quellen für die vorliegende Studie sind aramäische und neuassyrische Inschriften sowie das Alte Testament. Während in früheren Studien die Ergebnisse der Archäologie nur selten berücksichtigt wurden, gibt der Verfasser in seiner Untersuchung aber auch einen Überblick über Ausgrabungen in der Region rund um Damaskus und die Golanhöhen, und zwar konkret über: Tall as-Salehiye, Tall ^cAštara, Aš-šeh Sa^cd und Dar^ca in Süd-Syrien, über Ar-Ramta, Tall al-Ḥisn, Tall ar-Ramit und Tall Abil in Nord-Jordanien, über Tel Soreg, šeh Ḥidr, Ḥirbet al-^cAšiq und At-Tall im Golan-Gebiet und über Ḥirbet al-^cUrema, Tall al-Qadi und Hazor im Norden Israels.

Auch wenn ein Ergebnis der Studie ist, dass man weiterhin nur wenig über Aram-Damaskus mit Sicherheit sagen kann, so bestätigt der Verfasser doch die gängige Theorie der Forschung, dass dieses Reich seinen Höhepunkt unter König Hasael im späten 9. Jh. v.Chr. erreichte. Er zeigt, dass dieser König durch seine militärische Kampagnen sein Reich sowohl Richtung Norden als auch Richtung Süden ausbreitete.

Die Studie setzt einen neuen Maßstab, was die Kombination der Untersuchungsmethoden Textwissenschaften und Archäologie betrifft, und wird für das genannte Gebiet und den genannten Zeitraum in Zukunft nicht zu umgehen sein!

Michael Ernst